

LYNN KURLAND

Mein zauberhafter
Ritter



Weltbild

England, 1229: Ritter Montgomery de Piaget steht vor der schier unlösbaren Aufgabe, die Burgruine seiner Vorfahren wiederaufzubauen. Ein wenig Zauber käme ihm durchaus gelegen – wenn er noch daran glauben würde.

Seattle, 2010: Die junge Designerin Pippa Alexander jubelt über die Einladung, ein Fest in England mit ihren Feen-Kostümen auszustatten. Nur wenige Tage später steht sie in der wunderbaren mittelalterlichen Burgruine, in der das Fest stattfinden soll. Doch bald stellt sie fest, dass die Geister der Vergangenheit hier nicht zur Ruhe kommen. Vor allem ein Geist: der des hinreißenden Burgherrn Montgomery. Und ehe sie sich versieht, ist sie selbst mitten in einem zauberhaften Abenteuer gefangen ...

»Lynn Kurland ist selbst eine großartige Zauberin.« Night Owl Romance

Lynn Kurland

Mein zauberhafter Ritter

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Laszlo

Weltbild

Die Autorin

Lynn Kurland verbrachte ihre Kindheit in Hawaii, wo sie bereits im Alter von fünf Jahren ihre ersten Geschichten schrieb. Nach einer Ausbildung zur klassischen Pianistin und Cellistin ist Lynn Kurland heute als freie Schriftstellerin tätig. Sie lebt mit ihrem Mann, vier Kindern und drei Katzen im Nordwesten der Vereinigten Staaten. Lynn Kurland hat mehr als ein Dutzend Romane und zahlreiche Kurzgeschichten veröffentlicht. In den USA sind ihre Bücher regelmäßig in den Bestsellerlisten zu finden.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter www.lynnkurland.com

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel One Enchanted Evening bei The Berkley Publishing Group, a division of Penguin Group (USA) Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2010 by Lynn Curland

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with The Berkley Publishing Group,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

Übersetzung: Ulrike Laszlo

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Redaktion: Sandra Lode, Mannheim

Covergestaltung: *zeichenpool, München

Titelmotiv: Franco Accornero; www.shutterstock.com (© timy; Margaret I. Wallace)

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-95569-734-1

Prolog

Artane Castle, England

Herbst 1229

Montgomery de Piaget glaubte an Feen.

Er hatte gute Gründe dafür. In den vergangenen siebzehn Jahren seines Lebens hatte er so viele mysteriöse und feenhaftige Dinge gesehen, die kein Mensch, der auch nur im Geringsten bei Verstand war, als Sinnestäuschung oder eine Nachwirkung von zu viel Wein zum Abendessen abtun konnte.

Hatte er nicht in der Tat im vergangenen Frühjahr seine Schwägerin Jennifer gesehen, wie sie sich bezaubernd und magisch aus dem Gras erhob und alle mit ihrer Musik und ihrer Schönheit erfreut hatte? Und hatte er sich nicht weniger als fünfzig Schritte von dieser Stelle entfernt befunden, als er seinen Schwager Jackson durch die mit Edelsteinen geschmückten Säle hatte spazieren sehen, so als wäre er einfach durch ein Tor geschritten, das sterbliche Augen nicht wahrnehmen konnten?

Er hatte angenommen, dass er irgendwann in ferner Zukunft vergessen könnte, was er gesehen hatte, und vielleicht lernen würde, die Dinge, die ihn bei seinen Verwandten so sehr verwirrten, einfach zu ignorieren.

Aber heute war dieser Tag wohl noch nicht gekommen.

Auf dem Anwesen war nichts Außergewöhnliches zu sehen. Das letzte Gras des Sommers schien allen Tieren, die dort grasten, hervorragend zu schmecken, aber ansonsten war alles wie gewohnt. Wäre er an einem anderen Tag über dieses Stück Land geschritten, wäre ihm nichts aufgefallen.

Heute war jedoch alles anders. Das Gras trug einen magischen Glanz, und in der Luft lag ein seltsamer, wundervoller Schimmer, der nichts mit der Sonne zu tun hatte, die erst vor einer Stunde aufgegangen war. Er hätte glauben können, dass er träumte, doch sein Verstand war wach genug, um ihm zu sagen, dass das nicht der Fall war.

Und noch etwas wusste er genau.

Vor seinen Augen stand eine Fee.

Daran gab es keinen Zweifel. Sie war plötzlich aufgetaucht, befand sich keine zwanzig Schritte von ihm entfernt und starrte in die Ferne, als würde sie Dinge sehen, die ihm verborgen blieben. Ihrer Kleidung schenkte er keine große Beachtung. Sie war hübsch, aber nicht weiter von Bedeutung. Es waren ihr heller Teint und die herrlichen dunklen Locken, die ihr in dichten Wellen wie ein Wasserfall über die Schultern fielen, die seine Aufmerksamkeit erregten.

Das, und ihre Flügel.

Sie waren hauchzart und schimmernd und flatterten bei jedem ihrer Atemzüge. Er war sich bewusst, dass er sie anstarrte, aber er konnte nicht anders. In seinem ganzen Leben hatte er noch nie etwas so Entzückendes, Begehrenswertes gesehen, mit so vielen Eigenschaften, die er nicht beim Namen nennen konnte, die er aber unbedingt entdecken

wollte. Ja, das war ein Wesen, das es wert war, aus den gierigen Klauen der Feenkönigin gerissen zu werden.

Die Luft begann zu vibrieren, als hätten die Tore in die Anderwelt seine Gedanken gespürt und wären entschlossen, seine Pläne zu durchkreuzen. Er trat nach vorne, um nach der Fee zu greifen, doch bevor er sie berühren konnte, wurde er ruckartig zurückgezogen, sodass er beinahe stolperte. Er wirbelte mit einem Fluch auf den Lippen herum und sah seinen ältesten Bruder vor sich, der ihn mit ungewöhnlich ernstem Gesichtsausdruck anblickte.

»Tu das nicht«, befahl Robin leise.

»Bist du verrückt geworden?« Montgomery versuchte, seinen Arm zu befreien. »Lass mich los.«

»Dieses Stück Land darfst du nicht betreten, Montgomery.«

Genau das hatte er vor, aber zuerst musste er diese Sache erledigen. Er trat einen Schritt zurück und zog sein Schwert – er war bereit, seinem Bruder zu zeigen, dass er sich nicht in Angelegenheiten einzumischen hatte, die ihn nichts angingen.

Er war überrascht, dass Robin es ihm nicht gleichtat, und senkte seine Klinge. Robin wich normalerweise nie einem Kampf aus, vor allem nicht, wenn er ihn so wie jetzt selbst im Halbschlaf hätte gewinnen können. Es war höchst erstaunlich, dass er einfach stehen blieb, die Hände an den Seiten und mit einer ernsten Miene, die auf wesentlich schwerwiegendere Dinge hindeutete. Montgomery steckte sein Schwert zurück in die Scheide, bevor er sich eines Besseren besinnen konnte.

»Wovon sprichst du?«, fragte Montgomery.

Robin dachte eine Weile nach, stellte sich dann aber stur und schwieg. Montgomery verfluchte seinen Bruder im Stillen, aber es hatte keinen Sinn, ihn unnötig zu provozieren. Also drehte er sich wieder um, um das Mädchen zu fangen – besser gesagt zu retten –, das wie aus einem Traum so plötzlich vor ihm aufgetaucht war.

Aber das Mädchen war verschwunden, und mit ihm die Magie, die es umgeben hatte.

Montgomery wusste, dass ihn das nicht erstaunen sollte, aber trotzdem konnte er nicht anders, als verblüfft auf die Stelle zu starren. Jeglicher Protest würde die Tatsache nicht ändern, dass das Stück Land vor ihm nicht mehr als nur ein gewöhnliches Fleckchen Erde war. Der Schimmer, der in der Luft darüber geschwebt hatte, hatte sich aufgelöst, und von der Schönheit, die er dort erblickt hatte, war keine Spur mehr zu sehen.

Anscheinend war sie ins Feenreich zurückgeholt worden.

Unwillkürlich schauderte er.

»Montgomery, lass uns nach Hause zurückkehren.«

Einen Augenblick lang musste Montgomery den Drang unterdrücken, seinen Bruder mit dem Schwert zu durchbohren, weil er ihn bei der wahrscheinlich einmaligen Gelegenheit gestört hatte, eine Fee ganz für sich zu haben. Er öffnete seine Fäuste, um nicht in Versuchung zu geraten, sie anstatt seines Schwerts zu benützen und seinem Bruder damit Manieren beizubringen, und atmete tief durch. Offensichtlich wusste Robin mehr, als er preisgab. Das Mindeste, was er tun konnte, war, ein paar seiner Geheimnisse zu

enthüllen. Montgomery drehte sich um und sah seinen Bruder an.

»Was ist an diesem Ort so besonders?«

»Nichts«, erwiderte Robin mit einem Schulterzucken.

»Robin, ich bin kein Kind mehr.«

»Das habe ich auch nicht behauptet.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Burg.

»Lass uns gehen. Es gibt sicher genügend Dinge dort drin, die dein Interesse finden.«

»Du hast meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Das stimmt«, gab Robin ernst zu. »Ich habe nichts mit diesem Stück Land zu tun, also werde ich wohlweislich nicht über seine Besonderheiten sprechen.«

»Soll ich vielleicht ...?«

»Hör auf damit«, unterbrach Robin ihn scharf. Ihm schien eine Bemerkung auf der Zunge zu liegen, doch dann schüttelte er den Kopf, als würde er es als unziemlich empfinden, sie laut auszusprechen. Er legte seinen Arm um Montgomerys Schultern. »Ich bin nicht der Richtige, den du dazu befragen kannst, und wenn du meinen Rat hören willst, dann empfehle ich dir, auch niemand anderen damit zu behelligen. Warte ab und bewahre Stillschweigen darüber.« Er nickte wissend. »Das ist es, was ein tugendhafter Ritter tun würde.«

Montgomery wollte protestieren, doch dann überlegte er es sich anders. Er wünschte sich nichts mehr, als ein tugendhafter Ritter zu sein, ein Mann, der nicht nur von seinem Vater, sondern auch von seinen vier älteren Brüdern anerkannt wurde. Ganz gleichgültig, wie schwer diese Aufgabe für ihn war.

Er nahm an, dass er zumindest noch ein oder zwei Augenblicke hier verweilen konnte, aber das bedauerte er sofort wieder.

»Lass uns üben«, schlug Robin vor. »Damit wirst du den ganzen Vormittag über gut beschäftigt sein, glaubst du nicht?«

Montgomery nickte, denn außer ein ehrbarer Ritter zu werden und so die Bewunderung seines Vaters zu erlangen, wünschte er sich auch, ebenso gut mit dem Schwert umgehen zu können wie seine älteren Brüder. Und wenn Robin bereit war, ihm dabei zu helfen, würde er das nicht ablehnen.

»Tatsächlich bin ich geneigt, dir dabei in den nächsten Monaten meine ganze Aufmerksamkeit zu schenken und dich genau zu prüfen«, fügte Robin hinzu. »Vor allem, wenn du über die Dinge schweigen kannst, die du, wie ich sicher bin, ohnehin nicht gesehen hast. Was meinst du dazu?«

Montgomery wäre am liebsten auf die Knie gefallen und hätte Robins schlammverkrustete Stiefel geküsst. Robin war bekanntermaßen sehr wählerisch, wenn es darum ging, wen er unterrichtete. Auf diese Weise bevorzugt zu werden war es mit Sicherheit wert, sich ein wenig in Verschwiegenheit zu üben.

Trotzdem konnte er es nicht lassen, einen letzten Vorstoß zu machen, auch wenn diese Dinge besser unausgesprochen blieben. Dieses Mädchen mit den langen, dichten dunklen Locken und den Flügeln ... Wenn er wenigstens eine Andeutung über sie herausbekommen könnte, nur um nicht ständig darüber nachgrübeln zu müssen. Er

atmete tief durch und sah seinen Bruder an.

»Glaubst du, das war eine Fee?«

Robin verpasste Montgomery einen harten Schlag auf den Hinterkopf – zweifellos, um seinen gesunden Menschenverstand aufzuwecken – und zögerte kurz, bevor er ihm seine Hände auf die Schultern legte. »Ich weiß nicht, was sie war oder ob du überhaupt gesehen hast, was du zu sehen glaubtest«, sagte er leise. »Aber ich kann mir gut vorstellen, was mit Menschen passiert, die sich mit Dingen beschäftigen, die nicht von dieser Welt sind.«

»Wie Jake und Jennifer ...«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst«, unterbrach Robin ihn rasch. »Aber ich weiß, dass Feen etwas für Kinder sind, und nicht für erwachsene Männer.«

»Ich weiß, was ich gesehen habe ...«

»Dann vergiss es schnell wieder«, riet ihm Robin. »Und denk daran, wie es für dich wäre, wenn man sich erzählen würde, dass du immer noch an Dinge glaubst, die nur in Kindermärchen vorkommen.« Er warf Montgomery einen Seitenblick zu. »Also wirklich, Montgomery. Feen? In deinem Alter? Du solltest dich besser auf Dinge konzentrieren, die dich am Leben erhalten.« Er klopfte auf sein Schwert. »Dein Schwert und deine Geschicklichkeit. Wir werden uns in den nächsten Monaten mit beidem ausführlich beschäftigen.«

Montgomery nickte zögernd und ging ein paar Schritte weiter, bevor die Versuchung zu groß wurde und er einen Blick über die Schulter warf. Er blieb stehen und schaute zurück auf die besondere Stelle im Gras, die jetzt wieder ganz normal aussah. Schließlich traf er eine Entscheidung. Er gab es nur ungern zu, aber Robin hatte recht. Er war siebzehn und längst in einem Alter, in dem man nicht mehr an Dinge glauben sollte, die in die Kindheit gehörten.

Ganz gleich, was er gesehen hatte.

Er ging weiter, um sich davon zu entfernen. Ohne Zweifel hatte es sich lediglich um Sonnenstrahlen in dem noch verbliebenen Morgennebel gehandelt. Oder er hatte am Abend zuvor zu reichlich gegessen und am Morgen nicht genügend Zeit auf dem Übungsplatz verbracht. Es gab unendlich viele Möglichkeiten, aber letztendlich zählte nur eine einfache Wahrheit: Ein wahrer Ritter konzentrierte sich auf Schwerter, Pferde und seine Ehre. Für Dinge von eher ätherischer Natur war in seiner Zukunft kein Platz.

Ganz bestimmt nicht.

»Montgomery?«

Er kehrte mit seinen Gedanken zurück zu den Aufgaben, die auf ihn warteten, nickte entschlossen und folgte seinem Bruder zur Burg. Schwerter, Pferde und Ehre. Das waren die Sterne, die ihn durchs Leben führen würden, durch ein Leben an der Seite seines Vaters und seiner Brüder. Das war schließlich das, was er sich am meisten wünschte.

Er nickte Robin zu, setzte eine entschlossene Miene auf und ließ seine Kindheit hinter sich, so wie er es bereits vor Jahren hätte tun sollen. Und er verspürte keinen Anflug von Bedauern dabei.

Ganz sicher nicht.

Seattle, Washington
Gegenwart

Es kam nicht oft vor, dass ein Mädchen die Möglichkeit hatte, sich in einem Märchen zu verlieren.

Persephone Josephine Alexander befand sich normalerweise nicht in solchen Schwierigkeiten, aber im Augenblick konnte sie nichts dagegen tun. Sie saß in den dunklen Kulissen eines traditionsreichen Theaters in Seattle und beobachtete, wie sich etwas unglaublich Magisches vor ihren Augen entfaltete. Der schöne Prinz, begleitet von atemberaubenden Streichinstrumenten, schwärmte mit überschwänglichen Worten von den Reizen des unfassbar hübschen Mädchens auf der anderen Seite der Bühne, während das Mädchen seine Schwärmerei mit ihrem eigenen musikalischen Beitrag über seine Vollkommenheit untermalte. Es dauerte nicht lange, dann fiel sich das Paar in die Arme, als wären beide nur für diesen Augenblick geboren worden, und ihre Stimmen mischten sich in perfekter Harmonie, erhoben sich über das Orchester und führten dazu, dass im Publikum kaum ein Auge trocken blieb.

Pippa überzeugte sich davon, indem sie verstohlen einen Blick auf dieses Publikum warf – natürlich erst, nachdem sie sich mit dem Ärmel über die Augen gefahren war. Diese verdammte Stauballergie überfiel sie immer in den unpassendsten Momenten.

Sie riss sich zusammen und widmete sich wieder ihrem rein wissenschaftlichen Studium der Liebesgeschichte, die sich vor ihr abspielte. Sie musste widerwillig zugeben, dass alles so echt wirkte, wie sie es noch nie gesehen hatte – zumindest bis der schöne Prinz auf den Kleidersaum seiner zukünftigen Prinzessin trat und der Rock zur Hälfte abriss.

Pippa kam rasch auf den Boden der Tatsachen zurück, als sie die bösen Blicke spürte, die ihr der Prinz und seine Herzensdame zuwarfen, während sie versuchten weiterzutanzten, als sei nichts geschehen. Glücklicherweise passierte kein weiteres Missgeschick, bis die beiden für den letzten Kostümwechsel von der Bühne gingen.

»Hübsche Designs, Pippa«, sagte die Prinzessin knapp, als sie von der Bühne lief. »Nur schade, dass du sie nicht besser genäht hast. Frank ist sicher meiner Meinung.«

»Pippa hat die Kleider nicht entworfen«, flüsterte Frank in scharfem Ton. »Und nachdem, was ich heute gesehen habe, war es ein Fehler, sie die Sachen nähen zu lassen.«

Pippa gab keine Antwort darauf. Sie hatte tatsächlich alle Kostüme entworfen und die meisten auch genäht, aber sie schien endlich einmal beachtliches Glück zu haben und das wollte sie nicht aufs Spiel setzen, indem sie bei der Schlussvorstellung eines erfolgreichen Stücks dem Regisseur widersprach.

Allerdings war es sehr verlockend, ihre Schneiderschere aus dem Gürtel zu ziehen und damit Franks Pferdeschwanz abzuschneiden, während er damit beschäftigt war, seinen Vorgesetzten in den Hintern zu kriechen und seine Untergebenen zur Schnecke zu

machen. Er hatte Glück, denn plötzlich war sie dafür viel zu beschäftigt. Sie musste Risse reparieren und Pailletten ersetzen.

Bis sie alle Kostüme für jemanden weggelegt hatte, der sich in der Hierarchie noch weiter unten als sie befand und sich am Morgen um die Reinigung kümmern musste, hatte sie ihre Rachepläne aufgegeben. Engstirnige Theaterregisseure und mürrische Schauspieler gehörten der Vergangenheit an. Ihre Zukunft lag in einer Stadt mit viel leuchtendem Grün, die gar nicht so weit entfernt war – dazwischen befand sich nur noch ein direkter Flug nach England. Sie ging durch eine feuchte und ziemlich neblige Nacht in Seattle nach Hause und zog sich zufrieden ihren Lieblingsschlafanzug aus Flanell an, bevor sie sich einen nach getaner Arbeit verdienten Imbiss zubereitete.

Eine halbe Stunde später zog sie ihre letzte Teigtasche mit Zimt und Zucker aus dem Toaster und runzelte die Stirn, als sie den Geruch wahrnahm. Irgendetwas verbrannte, und es war nicht das Gebäckstück, das sie in der Hand hielt. Sie beugte sich vor und schnüffelte an dem Toaster. Nein, der war es auch nicht.

Sie folgte ihrer Nase, ging zur Wohnungstür, öffnete sie und warf einen Blick in den Flur. Gaspard, ihr Nachbar, riss seine Tür auf und stieß lautstark einige Flüche auf Französisch aus. Er riss sich seine Kochmütze vom Kopf, warf sie auf den Boden und trat die Flammen aus. Dann sah er sie an.

»Lauf, chérie.«

Es dauerte eine Weile, bis sie begriff, dass Flammen an seinem Türrahmen leckten. Offensichtlich konnte er nicht nur gute Ratschläge über die Zubereitung einer teuflisch leckeren Bolognesesoße erteilen, sondern auch eine kleine Fluchtaktion organisieren. Sie beobachtete eine Weile, wie der Rauch aus der Wohnung quoll, bis ihr klar wurde, dass sie bald genauso knusprig geröstet sein würde wie die Teigtasche in ihrer Hand.

Sie flitzte in ihre Wohnung zurück, warf ihre Zukunft in einen Koffer und rannte die Treppe hinunter.

Einige Stunden später stand sie am Rand des mit Baumwurzeln übersäten Gehsteigs, schob ihre wirren Locken zurück, die ihr ins Gesicht und über den Rücken der durchnässten Schlafanzugjacke fielen, und beschloss, dass es für diesen Strudel der Ereignisse, in den sie hineingezogen worden war, nur eine Erklärung gab.

Das Karma hatte es auf sie abgesehen.

Sie glaubte fest an Karma. Als Tochter von ehemaligen Hippies blieb es nicht aus, dass man einen gesunden Respekt vor solchen Sachen hatte – ebenso wie vor Batik, aber das waren Erinnerungen, die sie sich besser für einen anderen Zeitpunkt aufheben sollte, wenn sie Ruhe zum Nachdenken und ein paar kleine Schokoladenmuffins zum Trost hatte.

Sie rieb sich die Stelle zwischen den Augen, die beinahe zu pochen aufgehört hatte, und schaute sich nach etwas um, worauf sie sich setzen konnte. Ihr robuster, altmodischer Koffer stand neben ihr und machte den Eindruck, als ob er einer gewissen Belastung standhalten konnte, also setzte sie sich darauf. Sie war erleichtert, dass die Feuerwehrwagen und der Müllcontainerwagen vor Kurzem weggefahren waren. Sie stützte die Ellbogen auf die Knie, legte das Kinn auf ihre Fäuste und dachte über die

Irrungen und Wirrungen ihres Lebens nach.

Außerdem hielt sie wachsam nach der nächsten Katastrophe Ausschau, die sicher jeden Moment über sie hereinbrechen würde, schließlich kam ein Unglück ja selten allein. Man konnte keinen solchen erstaunlichen Glücksfall wie diesen vor sich haben, ohne mit einer gleichwertigen, entgegengesetzten kosmischen Reaktion zu rechnen. Und um nicht in unbändigen Jubel auszubrechen, der ihr Karma sicher sofort beeinflussen würde, dachte sie zurück an die Ereignisse, die sie auf diesen beneidenswerten Platz auf einem Koffer im Regen gebracht hatten.

Sie nahm an, alles hatte begonnen, als Susie Chapmans Mutter ihr an ihrem siebten Geburtstag eine Barbie und einen Sack voller Stoffreste schenkte. Eine ganze Welt voller Möglichkeiten hatte sich ihr eröffnet, ein Reich mit Karos und Paisleymustern, Streifen und Punkten, mit Stoffen, die nicht aus Hanf hergestellt und wahrscheinlich alles andere als organisch waren. Ihre Eltern hätten sicher ihre gebatikten Kaftane zerrissen, wenn sie das gesehen hätten, aber Pippa hatte sich nicht erwischen lassen und ihre verbotene Puppe und diese herrlichen, in Massen gefärbten Stoffe auf listige Weise in ein paar Birkenstocksachteln versteckt.

Sie hatte das verbotene Schneidern von Abendkleidern auch dann noch fortgesetzt, als ihre exzentrischen Eltern sie und ihre Schwestern zu einer Tante abgeschoben hatten, die aussah wie eine Figur aus einem Roman von Dickens. Pippa hatte sich in der Öffentlichkeit über Romantik, Märchen und das Entwerfen von Puppenkleidern lustig gemacht, aber in der Abgeschlossenheit ihrer kleinen Dachkammer hatte sie magische Dinge genäht und dafür oft ihr gesamtes Essensgeld ausgegeben. Im College hatte sie Kunst und Kostümdesign als Hauptfächer belegt und sich in den vier Jahren danach abgeschuftet und Kleider genäht, die andere in ihren eigenen, auf der Bühne aufgeführten Märchen getragen hatten.

Kleider für Aufführungen zu entwerfen war eine gute praktische Übung gewesen, aber ihr brennender und bisher noch geheimer Wunsch war eine eigene Kollektion. Obwohl sie in ihrem Privatleben dergleichen vermied, träumte sie davon, moderne Kleidungsstücke mit einem Anflug von mittelalterlicher Romantik und der Magie von Märchen für andere Menschen zu entwerfen, Dinge mit kleinen Details, die nur diejenigen bemerkten, die danach suchten. Sie wollte, dass die Frauen, die ihre Kleider trugen, sich wie Heldinnen in ihren eigenen Märchen fühlten, wunderschön und geliebt.

Sie hielt inne. Es war durchaus möglich, dass sie selbst hinsichtlich Romantik, Ritter in schimmernden Rüstungen und ihrer Zeit bei Tante Edna noch einiges aufzuarbeiten hatte.

Sie machte sich im Geiste eine Notiz, sich später einmal Gedanken über eine Therapie zu machen – nachdem sie dem eiskalten Blick ihres Karmas entkommen war und die Chance ergriffen hatte, die sich ihr vor Kurzem eröffnet hatte und mit der sich ihre Träume erfüllen konnten.

Ihre Schwester Tess, die eine echte englische Burg besaß und ihren Lebensunterhalt damit verdiente, Gesellschaften für alle möglichen Leute mit Geld und Fantasie zu geben, hatte einem ihrer Kunden einige von Pippas Entwürfen gezeigt. Der Mann hatte einen

Blick auf die Kinderkleidung geworfen und dann spontan die magischen Worte geäußert.

Ihre Schwester Pippa entwirft nicht zufällig auch Kleidung für Erwachsene? Ich suche nach einer neuen Investitionsmöglichkeit.

Pippa hatte sofort begonnen, wie wild an der Erweiterung ihrer Kollektion zu arbeiten, und hatte sich dabei ständig gefragt, ob es etwas Größeres gab, was außer ihrem Wunsch noch Einfluss auf ihr Leben nahm. Sie glaubte ganz sicher nicht an Magie, Feenstaub oder an den romantischen Blödsinn, den ihre ältere Schwester Peaches mit erschreckender Regelmäßigkeit las. Und sie glaubte ebenso wenig an die Märchen, die in den Theatern, für die sie genäht hatte, aufgeführt wurden.

Aber was diese Sache betraf, konnte sie nicht leugnen, dass etwas, nun ja, etwas Ungewöhnliches am Werk war.

»Pippa, was um alles in der Welt ist passiert?«

Sie schaute auf und sah ihre Schwester Peaches, an die sie soeben gedacht hatte, plötzlich neben sich auf dem Gehsteig stehen.

»Gaspard hat wohl zu nahe an seiner Naturfaserkleidung etwas flambiert«, seufzte sie. »Was tust du so früh hier?«

»Es ist nicht früh – es ist beinahe neun. Und ich bin hier, weil dachte, dass du vielleicht Hilfe beim Packen brauchst, weil du doch heute Abend abreist.«

Pippa war nicht überrascht, dass ihre Schwester daran gedacht hatte. Peaches verdiente ihren Lebensunterhalt als Lebensberaterin. Sie zog einen Kunden nach dem anderen aus einem Meer von Rechnungen, guten Vorsätzen und alten Pizzaschachteln und begleitete sie in ein neues, organisiertes Leben voller Ruhe. Ihre Eltern waren beinahe stolz auf sie, obwohl sie sich solidere Kenntnisse in Feng-Shui bei ihr gewünscht hätten.

»Schon alles erledigt«, erklärte Pippa, klopfte auf ihren Koffer und hoffte, dass Peaches ihre Arbeit nicht nachprüfen wollte. »Kostüme für die Kinderparty, mein Pass und einige Müsliriegel. Und mein Speicherstick mit all den neuen Designs, die ich eingescannt habe, um sie leichter präsentieren zu können. Ich war etwas in Eile und habe alles andere zurückgelassen.«

Peaches warf einen Blick auf die schwelenden Überreste von Pippas Mietshaus. »Das kann ich mir vorstellen. Und ich nehme an, du kannst alles ersetzen, was du verloren hast.«

Pippa nickte, obwohl das nicht wirklich stimmte. Sie hatte Jahre damit verbracht, einzigartige alte Stoffe und Schnitte zu sammeln. Tatsächlich hätte sie ein eigenes Geschäft mit all den Sachen eröffnen können, die sie in ihrer Wohnung auf den Regalen gestapelt oder unter ihrem Bett versteckt oder auf Beistelltische gelegt hatte. Einige Male – na gut, vielleicht auch öfter – hatte sie einfach nur dagesessen und ein paar Minuten – na gut, vielleicht waren es auch eine oder zwei Stunden gewesen – auf die unzähligen Stapel Stoff gestarrt, die sie besaß. Alle waren voller Möglichkeiten und warteten nur darauf, dass sie sie in etwas Neues, Schöneres verwandelte ...

»Ich meine, schließlich hast du ja Geld auf der Bank«, fuhr Peaches erbarmungslos fort.

»Und sicher hast du auch eine Hausratversicherung, und deine Wertsachen befinden sich in einem Banksafe, so wie ich es seit einem Jahr empfohlen habe.«

»Ich habe keine Wertsachen.«

Peaches musterte Pippa auf eine Weise, die Pippa den Eindruck vermittelte, als wüsste ihre Schwester tatsächlich, dass sie ihr Geld in der Matratze und den Familienschmuck in Kakaodosen versteckt hatte.

»Aber die Versicherung«, hakte Peaches nach. »Darum hast du dich doch gekümmert, oder?«

»Ich habe einen Termin mit dem Versicherungstypen«, erwiderte Pippa und versuchte, ihre Stimme nicht allzu defensiv klingen zu lassen. »Heute Mittag, also ja, ich habe mich darum gekümmert. Und ich hatte einige Ersparnisse, aber ich habe sie letzte Woche alle für eine Stickmaschine verwendet. Und für eine bessere Overlock-Nähmaschine. Und für einige Ballen Samt und Seide.« Sie hielt inne. »Und ein paar Pailletten.«

»Wie viele Pailletten?«

Pippa deutete mit einer Handbewegung auf den Trümmerhaufen, den sie sich nicht mehr anschauen wollte. »Sie bilden wahrscheinlich diese große Wolke aus buntem Glitzer, die du dort oben siehst, wo früher einmal der zweite Stock war.«

»Das sind sehr viele Pailletten.« Peaches atmete tief durch, um sich zu beruhigen. »Zumindest hast du noch deinen Roller. Es hätte schlimmer kommen können.«

Pippa deutete über ihre Schulter auf den Container, den der Müllwagen am Morgen dort abgestellt hatte. Ein Rad und ein Teil eines Schutzblechs ragten unter dem Container hervor.

Peaches warf einen Blick darauf, schwieg eine Weile und lachte dann kurz auf. »Das war wohl ein recht ereignisreicher Vormittag.«

»Das kannst du laut sagen.«

»Zumindest kannst du dich auf die bevorstehende Reise freuen.« Peaches schob sie ein Stück zur Seite, um sich zu ihr auf den Koffer zu setzen. »Erzähl mir mehr von dem Mann, der sich deine Designs anschauen will. Er könnte der Grund für all diese kosmische Aufmerksamkeit sein, die dir im Augenblick zuteilwird.«

Pippa war froh, über etwas anderes reden zu können als über den Gestank von verbranntem Stoff, der immer noch in der Luft hing. »Ich weiß nichts über ihn, außer dass er ein Adliger ist und eine Menge Geld hat.«

»Ein Adliger?«

»Ich glaube, er ist der Sohn eines Earls und bewegt sich in Tess' akademischen Kreisen. Und er hat eine Menge Geld.«

»Das hast du bereits gesagt.«

»Seine dicke Brieftasche ist sehr attraktiv für mich in Hinsicht auf meinen Plan, letztendlich die Modewelt zu beherrschen.«

Peaches lachte. »Es freut mich, dass du dein Ziel nicht aus den Augen verloren hast.«

»Mr Adelig wird mir vielleicht ein wenig Geld für weitere Pailletten vorstrecken, und das Schicksal hat sich wahrscheinlich genügend an mir ausgetobt«, erwiderte Pippa mit einem

Schulterzucken. Sie ignorierte den kleinen nagenden Zweifel in ihrem Hinterkopf, dass das Schicksal möglicherweise noch lange nicht mit ihr fertig war. »Du bringst mich heute Abend zum Flughafen, und ich habe noch genug Geld auf der Bank, um mir neue Unterwäsche zu kaufen. Was könnte da noch schiefgehen?«

»Du könntest mal wieder deine große Klappe aufreißen. Das könnte schiefgehen«, entgegnete Peaches rasch. »Fordere das Schicksal nicht heraus.«

»Ach was«, sagte Pippa zuversichtlich. »Ich glaube, das Schlimmste ist vorbei. Aller schlechten Dinge sind drei, und mein Soll ist voll.«

»Meine kleine desorganisierte Freundin, aller guten Dinge sind drei. Ich glaube nicht, dass sich das Unglück an die gleichen Regeln hält und sich begrenzen lässt.«

»Lächerlich«, spöttelte Pippa, obwohl sie spürte, dass sie das nicht ganz kalt ließ. Sie stand auf und zog die Notfalldecke enger um ihren Körper, weil sie fror, nicht, weil sie verunsichert war. »Du kannst dich ja an dieses esoterische Zeug halten, mit dem wir aufgewachsen sind, aber ich glaube nicht daran.«

»Lügnerin.«

Pippa schüttelte heftig den Kopf. »Schau, Peaches, das Schicksal hat diese Woche bei mir ordentlich zugeschlagen. In den letzten acht Stunden habe ich meine Wohnung, meine Lebensersparnisse, meinen Vorrat an unersetzbaren Stoffen und gesammelten Schnittmustern, meine Mittel, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen und meine lilafarbene Vespa verloren – nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Ich bin also vollkommen entlastet und auf der sicheren Seite.«

Peaches deutete mit einer Handbewegung an, dass sie ihre Lippen verschloss und den Schlüssel dazu wegwarf.

Pippa straffte die Schultern und richtete sich auf. Ihr Geschick wurde nicht von irgendeiner kosmischen, nicht vernünftig zu erklärenden Kraft gelenkt. Sie hatte es unter Kontrolle. Hatte sie nicht erst letzte Nacht die Herausforderung des Lebens angenommen und ihre Teigtasche wie ein Schwert erhoben?

Etwa dreißig Sekunden, bevor sie den Rauch gerochen hatte, aber diese beiden Dinge hatten sicher nichts miteinander zu tun gehabt.

»O nein«, stieß Peaches hervor und stand so abrupt auf, dass Pippas Koffer umfiel. »Nicht das.«

»Was?«, fragte Pippa und bückte sich, um ihren Koffer wieder aufzustellen.

»Ich habe dir gesagt, dass es keine Begrenzung gibt«, erwiderte Peaches betont. »Nummer vier ist auf dem Weg. Ich werde nicht hierbleiben und mir ansehen, was Nummer fünf sein wird.«

Pippa warf einen Blick über die Schulter und hatte plötzlich das Gefühl, in Ohnmacht zu fallen. Glücklicherweise stand ihr Koffer neben ihr, stabil und zuverlässig. Sie setzte sich rasch darauf.

»Das zählt nicht.«

»Rede dir das ruhig ein, wenn du dich dann besser fühlst.«

Pippa beobachtete trübsinnig, wie das ultimative Hippie-Mobil auf sie zukam. Es

handelte sich um einen bemalten Winnebago, der von Solarkollektoren und Frittieröl angetrieben wurde. Über ihm hing eine leichte Cannabis-Wolke, und das Heck war mit Greatful-Dead-Aufklebern zugepflastert.

»Was machen unsere Erzeuger hier?«, fragte sie beunruhigt.

»Vielleicht wollten sie dich besuchen, bevor du zu deiner geliebten Insel fährst«, meinte Peaches. »Vielleicht bestehen sie darauf, dich selbst zum Flughafen zu bringen, stilvoll natürlich. Du könntest sie möglicherweise dazu überreden, vorher an einem Einkaufszentrum zu halten, außer Mom hat in einer Schublade noch Unterwäsche aus Hanffaser, die sie dir überlassen möchte.«

Pippa schauderte und stand auf. »Ich habe nicht vor, einen Blick in ihre Schubladen zu werfen. Ich will nicht wissen, was sich sonst noch darin verbirgt.«

Peaches legte ihren Arm um Pippas Schultern. »Wie haben wir es nur geschafft, bei solchen Eltern so normal zu werden?«

»Frag mich nicht«, erwiderte Pippa düster. Das war das Letzte, worüber sie jetzt nachdenken wollte. Sie hatte ihr ganzes Leben lang gegen den Lebensstil ihrer Eltern angekämpft, und das würde sich in naher Zukunft sicher nicht ändern.

Sie hielt inne. Das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Mit vierzehn Jahren hatten ihre Eltern sie für ein paar Monate aus der düsteren viktorianischen Pension ihrer Tante Edna geholt und mit nach England genommen. Es hatte ihr dort so gut gefallen, dass sie sogar gern Kräutertee gekocht und vom Mittelalter inspirierte Köstlichkeiten aus Tofu zubereitet hatte, die dann bei Reenactment-Veranstaltungen verkauft wurden. In einen Ort hatte sie sich richtig verliebt. Es war ein Schloss an der Nordküste gewesen. Artane hatte es geheißen, wenn sie sich noch recht erinnerte. Sie hatte an einem frühen Morgen in der Nähe des Schlosses gestanden, als plötzlich ...

Sie hätte beschwören können, es tatsächlich gesehen zu haben, aber sie war damals vierzehn gewesen – ein Alter, in dem man eine lebhaftere Fantasie hat. Gut aussehende junge Männer in Kettenhemden tauchten nicht einfach aus dem Nebel auf, nicht einmal in England. Sie hatte sicher diese ganze Reenactment-Sache zu ernst genommen und zu viel Raffinadezucker gegessen. Und dann hatte ihr Verstand ihr einen Streich gespielt.

Trotzdem war sie in dieser Woche, in der sie sich dort aufgehalten hatte, jeden Morgen an den gleichen Ort zurückgekehrt, in der unbegründeten Hoffnung, noch einen weiteren Blick erhaschen zu können ...

Sie atmete tief durch und rieb sich mit den Händen über das Gesicht. Anscheinend drehte sie durch. Vielleicht lag es an dem Rauch, den sie eingeatmet hatte, oder an dem Verlust ihrer vielen Pailletten. Am stärksten war ihr von diesem Sommer in Erinnerung geblieben, dass sie zwar gute Geschäfte auf den mittelalterlichen Märkten gemacht hatten, ihre Eltern aber trotzdem irgendwann genug von ihr hatten und sie wieder bei ihrer Tante abluden, um sich ihren eigenen Interessen besser widmen zu können. Sie hatte wie früher die Existenz jeglicher Magie geleugnet und diese Einstellung sogar während der Jahre auf dem College stolz verkündet.

Und wenn sie kegelförmige Kopfbedeckungen mit langem wallendem Netzstoff

bastelte, Blumenkränze flocht und mit wehenden Bändern verzierte oder Kleider mit tief angesetzter Taille und kleinen Schleppen nähte, dann war das rein geschäftlich. Sie schwelgte nie mehr in romantischen Vorstellungen über die Frauen, die solche Kleidung getragen haben mochten, und die Ritter in schimmernder Rüstung, die sie geliebt haben könnten. Ganz gewiss nicht. Und sie hatte sich niemals tiefere Gedanken über die fantastischeren und magischeren Kleidungsstücke gemacht, die sie für Feen und dergleichen angefertigt hatte. Sie war eine stahlharte, entschlossene Geschäftsfrau, die auf einem Koffer voll mit Mustern saß. Die Chance, einen Geldgeber mit ihrer unglaublich entzückenden Kollektion von feenhafter Kleidung für kleine Mädchen zu vernünftigen Preisen zu beeindrucken und ihn darüber hinaus von einer ebenso großen Sammlung sehr fein geschnittener, mittelalterlich angehauchter Kleidungsstücke für Erwachsene zu überzeugen, konnte sie sich unmöglich entgehen lassen.

Vielleicht würde es sich im Nachhinein als Segen erweisen, dass ihr ganzes Leben vor ihren Augen niedergebrannt war. Sie hatte keine andere Wahl, als nach vorne zu schauen und in England alles auf eine Karte zu setzen.

Der Winnebago umrundete den Block drei Mal, bis sich ein Parkplatz gefunden hatte. Es dauerte eine Weile, bevor sich schließlich die Tür öffnete und der Wagen seine Insassen ausspuckte. Pippa schob sich das Haar aus dem Gesicht und wappnete sich für den Angriff.

Zuerst kam ihre Mutter in einem bunt gemusterten Kaftan, der ihr langes, mit Henna gefärbtes Haar perfekt zur Geltung brachte. Sie wirkte ein wenig benommen, aber da das ihre übliche Verfassung war, machte Pippa sich keine weiteren Gedanken darüber. Ihr Vater stolperte die Stufen als nächster herunter. Er trug eine gebleichte Jeans, ein ausgeleiertes Grateful-Dead-T-Shirt und ein Dutzend Ketten aus bunten Kunststoffperlen um den Hals. Der Cowboyhut, den er auf dem Kopf hatte, war eigentlich unpassend, aber wahrscheinlich war er aus Hanf, also ließ sich nichts dagegen einwenden.

Beide blieben abrupt stehen und starrten auf die Ruinen von Pippas Wohnung. Sie schienen ihren Blick kaum abwenden zu können, aber das lag vielleicht an den schillernden Pailletten.

Ihre Mutter hielt ihrem Ehemann eine Dose mit irgendeinem Inhalt hin, und er griff hinein, zog etwas heraus und aß es, ohne seinen Blick von der Ruine lösen zu können.

»Das sieht nach Brownies aus«, murmelte Pippa.

»Nur gut, dass wir nicht wissen, was da alles drin ist«, erwiderte Peaches leise.

Pippa grinste. »Du weißt, dass ich keine warmen Gefühle für sie hege, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich sie als Strafe des Schicksals betrachten sollte.«

»Ich habe dabei nicht an unsere Eltern gedacht.«

»An wen dann?«

Peaches deutete auf das Wohnmobil.

Als Pippa einen Blick auf den Ausstieg warf, blieb ihr der Mund offen stehen.

Ein Fuß erschien in ihrem Blickfeld, ein Fuß mit einem Schuh, dessen Absatz mindestens zwölf Zentimeter maß. Dann kam eine Wade, und schließlich wurde das

ganze scheinbar endlos lange Bein sichtbar. Die Besitzerin dieser unglaublichen Beine schien aus einem Musical von Bob Fosse entsprungen zu sein, als sie den Rest ihres geschmeidigen Körpers bewegte, der, wie Pippa wusste, bereits eine endlose Reihe von Männern in Verückung versetzt hatte.

Cinderella Alexander, der Fluch in Pippas Leben.

Cindi kam in ihrem besten Schönheitsköniginnengang herübergeschwebt, blieb stehen und wandte Pippa ihr Gesicht zu, das so perfekt war, dass Pippa Zahnschmerzen bekam.

»Wie ich höre, findet eine Party statt.«

Pippa schloss ihren Mund wieder. »Was?« Sie gab vor, an ihrem Ohr zu zupfen, um besser hören zu können.

»In England. Eine Party.«

»Ah«, begann Pippa.

»Und sie hat etwas mit Feen zu tun.«

Pippa warf Peaches einen Blick zu, die jedoch nur wissend eine Augenbraue hochzog. Von ihr war keine Hilfe zu erwarten. Pippa wandte sich wieder an Cindi.

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst«, log sie, ohne zu zögern und ohne dabei Schuldgefühle zu empfinden. »Ich habe nichts davon gehört.«

»Du brauchst eine Königin. Ich habe beschlossen, mitzukommen und sie für dich zu spielen.«

Pippa hätte sich wieder auf ihren Koffer gesetzt, aber damit hätte sie Cindis Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Und möglicherweise hätte Cindi sich dann mehr für Pippas Muster interessiert, als ihr lieb war. Peaches kniff Pippa fest in den Arm, und Pippa unterdrückte den Wunsch, ihr auf die Hand zu schlagen. Der Schmerz hielt sie davon ab, ohnmächtig zu werden oder in Tränen auszubrechen – obwohl sie ohnehin weder zu dem einen noch zu dem anderen neigte.

Sie hatte keine andere Wahl, als der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Sie war übermütig gewesen. Sie hatte sich dem Schicksal frech entgegengestellt und damit das Schlimmste herausgefordert. Das platinblonde Püppchen, das sich, ohne es zu merken, vor ihr aufplusterte, war Beweis genug, dass das Schicksal nicht mit sich spaßen ließ.

Pippa wusste, dass sie allen Grund hatte, ihre ältere Schwester zu hassen. Cindi hatte sich nicht hochdienen müssen, um ihren Traumberuf als professionelle Schönheitskönigin ausüben zu können. Sie hatte praktisch an der Spitze angefangen. Und als sie bemerkt hatte, dass Pippa nähen konnte, hatte sie sie rund um die Uhr eingespannt. Pippa hatte ihr Kleider für einen Ball nach dem anderen genäht, wo der jeweilige Prinz immer sofort ein Auge auf Cindi geworfen hatte und sie am liebsten sofort geheiratet hätte – und dann schließlich geblendet und enttäuscht abgezogen war. Pippa hatte nicht einmal die Überreste des Abends zu sehen bekommen. Sie war zu beschäftigt damit gewesen, das nächste Galakleid zu nähen, das natürlich noch aufwändiger sein musste als das vorherige.

Damit hätte sie leben können, wären da nicht noch weitere Demütigungen gewesen. Jedes Mal, wenn Pippa hoffte, jemanden zu treffen, der ihr weiterhelfen könnte, hatte

Cindi irgendwie Wind davon bekommen, war in all ihrer Pracht aufgetaucht und war dann unter den aufmerksamen Blicken aller wieder verschwunden. Pippa war bildlich gesprochen nichts anderes übrig geblieben, als hinter ihr herzuschleichen und ihre Schleppe zu tragen.

Sie hatte alles nur Erdenkliche unternommen, um sicherzustellen, dass Cindi dieses Mal nichts davon erfuhr. Sie hatte Tess zur Geheimhaltung verpflichtet, sich von Peaches das Ehrenwort geben lassen und ihren anderen beiden Schwestern körperliche Gewalt angedroht, falls sie auch nur ein Wort verraten würden.

Anscheinend hatte das Schicksal nicht geruht.

»Wo sind deine Sachen?«, fragte Cindi herrisch.

Pippa stellte sich abwehrend vor ihren Koffer. »Ich habe sie alle sicher verpackt.«

»Das spielt sowieso keine Rolle.« Cindi winkte verächtlich ab. »Ich bringe meine eigenen Sachen mit.«

Pippa blinzelte. »Was?«

»Oh, habe ich dir das nicht erzählt?«, säuselte Cindi. »Ich arbeite für eine Modelinie für Märchenmode. Ich war letzten Monat mit David Jacoby beim Mittagessen, und er hat einige Modelle für mich gemacht.« Sie runzelte die Stirn, sodass sich eine aparte Falte bildete, und hob ihre ebenso aparten Augenbrauen. »Habe ich etwa vergessen, dir das zu sagen?«

Pippa starrte sie wortlos an. Das Jacoby-Studio war so weit oben, dass sie nicht einmal hoffen konnte, dort jemals eine Mappe mit ihren Entwürfen vorzulegen. Ihr vom Rauch vernebeltes Gehirn konnte kaum aufnehmen, was sie gehört hatte.

»Er hat sie letzte Woche für mich nach England geschickt. Ich nehme an, Tess hat sie bereits erhalten.« Cindi streckte die Hand aus und tätschelte Pippa die Wange. »Du hast so hart gearbeitet, da dachte ich, das würde dich etwas entlasten. Du bringst doch deine kleinen Kostüme mit, Schätzchen?«

Pippa nickte.

»Sie sind so süß. Ich kann es kaum erwarten, die Mädchen anzuziehen und sie in der Burg herumzuführen.« Cindi runzelte plötzlich die Stirn und wirkte ein wenig beunruhigt, falls das bei einer Frau möglich war, der alles auf himmelschreiend perfekte Weise einfach in den Schoß fiel. »Oh, ich habe ganz vergessen, dass Tess etwas über die Burg gesagt hat. Sie sei voll von irgendwelchen Dingen, die mir möglicherweise nicht gefallen würden.« Sie sah Pippa scharf an. »Sie erwähnte etwas von einem Drama.«

Pippa wagte es nicht, Peaches anzuschauen. Das Drama in der Burg würde noch größere Ausmaße annehmen, wenn Cindi eintraf, aber es hatte keinen Sinn, ihr das zu sagen.

»Weißt du etwas darüber?«, fragte Cindi misstrauisch.

»Oh, ich glaube nicht, dass du ein Drama befürchten musst«, erwiderte Peaches ohne zu zögern. »Tess hat wahrscheinlich versucht, dich vorsichtig davor zu warnen, dass es in ihrem Schloss vor Geistern wimmelt und es viele schaurige Geschichten über Bluttaten in der Vergangenheit gibt.«

Cindi trat einen Schritt zurück und sah jetzt richtig verunsichert aus. »Geister?«

»Und Bluttaten«, wiederholte Peaches. »Und andere Dinge, die in der Nacht poltern.«

Wenn Cinderella Alexander etwas nicht ausstehen konnte, war es nächtliches Gepolter.

Selbst das knarrende Holz in Tante Ednas viktorianischem Haus mit verzogenen und von Hand geschrubbten Dielen hatte sie beinahe umgebracht. Pippa wusste das, denn wenn sie mitten in der Nacht zum Badezimmer hatte gehen müssen, war sie öfter als nötig auf den Holzdielen neben Cindis Zimmer auf und ab gehüpft, nur um ihre Schwester kreischen zu hören.

Sie nahm an, dass ihr Karma das zur Kenntnis genommen hatte.

Cindi trat einen weiteren Schritt zurück und drehte sich dann abrupt um. »Dad sieht aus, als hätte er sich von irgendetwas zu viel reingezogen. Ich werde lieber mal nach ihm schauen.«

Pippa sah zu, wie ihre Schwester elegant davonschritt. Ihre perfekten Beine schienen bis zu den Ohren zu reichen und erinnerten sie irgendwie an eine Schwarze Witwe – vielleicht war sie ein weniger nervöser, als eine Schwarze Witwe normalerweise war –, die so rasch wie möglich zu ihrem Abendessen gelangen wollte.

Peaches legte ihren Arm um Pippas Schultern. »Ich habe versucht, sie loszuwerden, aber ich glaube, sie hat sich nicht genügend erschreckt, um ihre Reise abzusagen.«

»Ich weiß deine Bemühungen zu schätzen«, erwiderte Pippa und versuchte, ihre Stimme fröhlich klingen zu lassen. »Aber mach dir keine Sorgen. Wie viel Ärger kann sie mir denn schon machen?«

»Ich glaube nicht, dass du darauf tatsächlich eine Antwort hören willst, also werde ich sie mir sparen«, meinte Peaches mit einem schwachen Lächeln. »Ich werde mal nachschauen, ob im Kühlschrank unserer Eltern etwas Essbares zu finden ist. Du bleibst hier sitzen und ruhst dich aus. Ich schätze, das hast du nötig.«

Pippa stimmte ihr zu und versuchte zu lächeln. Schließlich reiste sie trotz allem nach England. Dort würde ihr sicher kein weiteres Unglück zustoßen.

Dann begriff sie, was Cindi gesagt hatte.

»Hey, Peaches«, rief sie ihrer Schwester nach, bevor diese sich zu weit entfernt hatte. »Worüber hat Cindi gesprochen?«

Peaches drehte sich um. »Was meinst du?«

»Es ging um die Burg. Cindi sagte, dort gäbe es ein Drama, und du sagtest etwas von Geistern.« Sie lachte geringschätzig, denn knarrende Holzdielen und andere Dinge von eher paranormaler Natur konnten sie nicht aus der Ruhe bringen. »Ich meine, das war doch nicht dein Ernst, oder?«

Peaches lächelte. »Na ja, Tess hat tatsächlich erzählt, dass in ihrer Burg einige merkwürdige Dinge vor sich gehen. Ich glaube, sie hat auch Geister erwähnt. Und so etwas.«

Pippa spürte, wie ihr die Kinnlade herunterfiel. »Echt?«

»Ob sie echt sind, fragt Tess wahrscheinlich ihre Geister ständig«, erwiderte Peaches. »Und es gibt Gerüchte über einen Mord und andere Bluttaten, aber ich bin nicht sicher, ob

sich das auf frühere Bewohner bezieht oder ob Tess schon vorher wusste, dass Cindi zu ihr kommen würde.«

»Das ist nicht witzig«, meinte Pippa düster.

Peaches lachte. »Ich könnte mir vorstellen, dass du am Ende mehr darüber wissen wirst als ich. Du hast doch keine Angst vor Geistern, oder?«

»Ich glaube nicht an Geister.«

»Die berühmten letzten Worte.«

»Peaches, du liest zu viele Romane«, schnaubte Pippa verächtlich. »Die paranormalen Ereignisse gehören in deine romantischen Bücher, und dort sollen sie auch bleiben. Ich bleibe lieber bei allem, was fest in der Realität verankert ist ...«

»So wie Kleider wie aus einem Märchen, die Frauen in Gedanken Hunderte von Jahren zurückversetzen sollen?«, unterbrach Peaches sie trocken. »Ja, du bist eine Realistin, natürlich. Komm schon, du Zynikerin. Vielleicht ist Mom völlig durchgedreht und hat dir etwas Zuckerhaltiges zum Frühstück besorgt.«

Pippa konnte sich kaum vorstellen, so viel Glück zu haben, aber sie hob ihren Koffer hoch und folgte ihrer Schwester mit so viel Schwung, wie sie aufbringen konnte, zu dem Wohnmobil. Halb so wild, dass sie keine Wohnung mehr hatte, kein Transportmittel und keine Unterwäsche. Sie besaß einen Koffer voll mit bezaubernden Feenkostümen. Den Leuten auf der anderen Seite des großen Teichs würden sie gefallen, und vielleicht fand sie in der Burg einen Wachraum mit dicken Wänden, wo sie Cindi während ihres Aufenthalts einsperren konnte.

Aber Geister? Lächerlich. Tess' Schloss war nur ein Haufen aufgetürmter Steine, in dem sich im Laufe der Jahre einige, nun ja, Besonderheiten angesammelt hatten: Zugluft, bröckelnder Mörtel, das eine oder andere Vogelnest an einem ungewöhnlichen Ort. Nichts Seltsames, nichts Gruseliges, nichts, worüber man sich Sorgen machen müsste. Von jetzt an würde alles glattlaufen. Schließlich hatte sie ihren Anteil an Pech bereits an diesem Morgen kassiert. Was konnte jetzt schon noch schiefgehen?

Sie beschloss, dass sie das lieber nicht wissen wollte.

Sie warf einen letzten Blick auf das Desaster hinter sich, senkte dann den Kopf und marschierte los, um sich etwas zum Frühstück zu besorgen, bevor sie sich eingestehen musste, dass ihre unerwarteten Abenteuer wohl erst begonnen hatten.